

Starbatty, Joachim

Working Paper

Johann Joachim Becher: Ein merkantilistischer Klassiker

Tübinger Diskussionsbeiträge, No. 11

Provided in Cooperation with:

University of Tuebingen, Faculty of Economics and Social Sciences, School of Business and Economics

Suggested Citation: Starbatty, Joachim (1990) : Johann Joachim Becher: Ein merkantilistischer Klassiker, Tübinger Diskussionsbeiträge, No. 11, Eberhard Karls Universität Tübingen, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, Tübingen

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/104918>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

**Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen**

Johann Joachim Becher
- ein merkantilistischer Klassiker -

Joachim Starbatty



Tübinger Diskussionsbeiträge

**Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen**

**Johann Joachim Becher
- ein merkantilistischer Klassiker -**

Joachim Starbatty

**Diskussionsbeitrag Nr. 11
Oktober 1990**

**Wirtschaftswissenschaftliches Seminar
Mohlstraße 36, D-7400 Tübingen**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einseitige Rezeption des Merkantilismus.....	3
II. Becher: Projektemacher und Ratgeber.....	4
III. Harmonie und Proportion.....	7
IV. Der Dreiklang.....	9
1. Volckreich.....	9
2. Nahrhaft.....	11
3. Gemeind.....	19
V. Späte Wendung zum Sozialismus?.....	20
Literaturverzeichnis.....	22

Johann Joachim Becher - ein merkantilistischer Klassiker*)

I.

Einseitige Rezeption des Merkantilismus

Wir sehen den Merkantilismus und die Autoren dieser Epoche mit den Augen Adam Smiths¹⁾. Sprechen wir von merkantilistischer oder neomerkantilistischer Politik, so meinen wir in aller Regel eine solche staatsdirigistischen Typs, die im Gewerbe die Quelle des Wohlstands sehe, die Landwirtschaft vernachlässige oder sogar ausbeute, Anhäufung von Geld mit Reichtum gleichsetze und die internationale Arbeitsteilung aus kurzfristiger nationaler Perspektive bewerte.

Eine solche Sicht ist nicht durchweg falsch, doch - zumindest teilweise - verzerrt. Liest man die merkantilistischen Autoren - von Schumpeter (1965, S. 215 f.) treffend als "konsultative Administratoren" kategorisiert - im Original, so erstaunt deren Ideenreichtum und auch die Vielfalt ihrer Ansichten. So macht uns Johann Joachim Bechers "Politischer Discurs" mit einer Sicht des ökonomischen Geschehens bekannt, die in der zeitgenössischen Literatur nahezu ausgeblendet ist. Nicht die Aufdeckung von Gesetzen, die das Treiben auf Märkten und die Verteilung des Wohlstands beschreiben und erklären sollen, steht im Mittelpunkt von

*) Kommentarbeitrag zu Johann Joachim Becher, Politischer Discurs. Von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Städt, Länder und Republicken. Faksimile der 1668 in Frankfurt erschienenen Erstausgabe. Handelsblatt-Bibliothek: Klassiker der Nationalökonomie. Herausgegeben und unter wissenschaftlicher Beratung von Wolfram Engel, Herbert Hax, Friedrich A. von Hayek und Horst Claus Recktenwald (+). Erscheint im Dezember 1990.

¹⁾ R. v. Erdberg-Krczenciewski (1896, S. 1): "Adam Smith leistete der Geschichte der Nationalökonomie einen zweifelhaften Dienst, als er die volkswirtschaftlichen Anschauungen, die seit dem Ausgange des Mittelalters bis auf seine Zeit geltend gewesen waren, unter dem Namen eines System of Commerce zusammenfaßte und dieses System mit einem Schlage seiner wuchtigen Kritik vernichtete." - Ähnlich urteilt auch C. Böhle (1940, S. 3).

Bechers Analyse, sondern die Produktion des Wohlstands selbst: Was muß eine Gesellschaft, "eine Gemeind" - genauer: die verantwortliche Obrigkeit - tun, um den Wohlstand eines Landes oder einer Nation zu fördern, welche Projekte muß sie lancieren, welche Infrastruktur ist hierzu erforderlich, reicht die Bevölkerungszahl aus, um solche Pläne zu realisieren, was kann man von anderen Herrschern oder Nationen lernen, was kann man ihnen eventuell an Produktion oder Findigkeit entreißen, um die eigene Wohlfahrt zu fördern. Lesen wir dann wiederum Smith, so kommt uns dessen "Wohlstand der Nationen" als ein Werk des Übergangs vor²⁾, von den Übertreibungen des Merkantilismus gereinigt, von dessen Schlacken befreit, aber doch ein Werk, das mit dem Merkantilismus womöglich mehr gemein hat als mit Ricardos "Principles" und dem dadurch geprägten modernen Analysestil.

II.

Becher: Projektemacher und Ratgeber

Bechers Leben verlief unstet³⁾. Auf Höhen folgte immer auch der tiefe Fall; oft verließ er fluchtartig seine bisherige Wirkungsstätte. Er führte das Leben eines Abenteurers und ruhelosen Projektemachers: Für den Mainzer Kurfürsten entwarf er eine Uhr, die als perpetuum mobile konzipiert war; der Kurfürst ließ eigens einen Turm dafür bauen. Becher beklagte sich nach dem Scheitern des Experiments, daß Neider es hintertrieben hätten. Aus Würzburg floh er, weil er sich

2) Hierauf hat schon Sombart (1919, S. 916) hingewiesen.

3) Geboren wurde Becher in Speyer wohl im Jahre 1625, nach seinen eigenen Angaben erst im Jahre 1635. Da er aber bedenkenlos Tatsachen verdrehte und er sich bei der Publikation eines seiner Werke ("Methodus didactica", Frankfurt 1668) womöglich durch junges Alter interessant machen wollte, ist das Urteil seiner Frau, daß er bei seinem Tode in London im Jahre 1682 nahezu 60 Jahre alt gewesen sei, wohl verlässlicher. Bei der biographischen Skizze stütze ich mich hauptsächlich auf Roscher (1874) und Heubaum (1900).

durch die Anatomierung eines hingerichteten Weibes "unehrlich" gemacht hatte. In München und Wien bemühte er sich um die Seidenmanufaktur, betrieb ferner die Begründung einer Okzidentalkompagnie, plante zur Erleichterung des Handels zwischen Österreich und Holland einen Rhein-Donau-Kanal und machte die Holländer mit österreichischem Wein bekannt; bei der Ausübung alchimistischer Künste verfügte er über Mittel aus fürstlicher Schatulle. Doch hat er sich auch um die Einführung des Kartoffelanbaus in Deutschland sowie um Verkokung der Steinkohle und Gewinnung von Steinkohlenteer verdient gemacht. Kurz vor seinem Tode faßte er noch den Plan einer psychosophischen Sozietät - um leibliches wie um seelisches Wohl des Menschen in einer Art evangelischen Klosterlebens bemüht -; sogar die Satzung dazu hat er bereits entworfen⁴⁾.

Nirgends hielt es ihn lange; es trieb ihn fort, weil Neues lockte oder weil sein auffahrendes Wesen und seine Intrigen ihn in seiner Umgebung unbeliebt oder gar verhaßt gemacht hatten. Teils neidete man ihm seine Erfolge, teils sah er in vermuteter Eifersucht seiner Widersacher den Grund für sein Scheitern. Immer waren es die anderen - ob berechtigt oder unberechtigt, sei dahingestellt -, die an seinem Schicksal Schuld trugen. In der Widmung seiner ersten Auflage seines "Politischen Discurses" an seinen damaligen Wiener Gönner, den Grafen von Sintzendorff, ist es ihm nicht zu viel, sich Seite um Seite über die Mißgunst, den Unverstand und die Intrigen seiner Umgebung zu beklagen. Nach einer solchen Vorrede ist man geneigt, das Büchlein aus der Hand zu legen. Das aber wäre ein nicht wieder gutzumachender Fehler, entpuppt sich doch der "Discurs" als eine ungemein kenntnisreiche, phantasievolle und stimulierende Anleitung zur Hege und Pflege eines Gemeinwesens.

⁴⁾ In Wien verspottete man Becher wegen seiner mißlungenen Erfindungen und Experimente als "lären Becher" (Kauder 1924, S. 84 f.).

Obwohl Bechers Energie von Projekten und Intrigen - deren Einfädelung oder deren Abwehr - hätte völlig absorbiert werden müssen, hat er ein ungewöhnlich umfangreiches wie vielfältiges Oeuvre vorgelegt⁵). Darunter ragen seine naturwissenschaftlichen und kameralistischen Schriften heraus. Leipzig schätzt seine Schriften sehr und nennt ihn "un esprit excellent, vir ingeniosus, summo ingenio" (Roscher 1874, S. 271). Für Heckscher (1932, S. 7) ist er der bei weitem bedeutendste unter den deutschen Merkantilisten.

Bechers kameralistisches Hauptwerk ist sein "Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen deß Auf- und Abnehmens der Städt, Länder und Republicken, in specie, wie ein Land Volckreich und Nahrhaft zu machen und in eine rechte Societatem civilem zu bringen", erschienen 1668 zu Frankfurt; die erste Auflage umfaßt 234 Seiten. Roscher (1864, S. 41) berichtet von ihr, sie sei so selten, daß selbst Georg Heinrich Zincke, der Herausgeber und Kommentator der 5. und 6. Auflage, sie nur vom Hörensagen kannte. Die zweite Auflage von 1673 - diese wird nun dem "Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und König Leopold I." gewidmet - umfaßt dann 1272 Seiten desselben Formats wie die erste Auflage⁶). Becher hat in der zweiten Auflage vier Teile - "allerhand politische Konzepte" - zwischen zweites und drittes Kapitel eingeschoben; hinzugekommen sind ferner "vielerhand Acta", "welche einen zu der Praxin führen könnten, und seyend die meisten alle durch meine Expedition, Hand und Feder gegangen". Sie sind Frucht teils seines bayerischen, teils seines österreichischen Geschäftslebens und für die deutsche Wirtschaftsgeschichte jener Zeit viel-

5) Das von Anna Coreth (1950) erstellte Werkverzeichnis unterteilt Bechers Schriften wie folgt:

- in Philologicis,
- in Mathematicis,
- in Physicis, Medicis et Chymicis,
- in Juridicis, Politicis et Cameralibus.

6) Die dritte Auflage erschien 1688. Sie ist mit der zweiten Auflage satz- und seitengleich. Sie wird in der Literatur in aller Regel zitiert.

fach interessant (Roscher 1864, S. 42). Becher hat in der "Vorrede" der 2. Auflage gemutmaß, daß er von seinem Werk bei weitem nicht so viel Nutzen habe wie der Leser: "Den Unkatholischen werde ich zu sehr Kayserlich oder Spanisch, uns Catholischen aber selbst etwan zu sehr Holländisch vorkommen". Er hat in der ersten wie in der zweiten Auflage das holländische Gemeinwesen als vorbildhaft geschildert⁷⁾ und sich dabei auf seinen Gewährsmann Pieter de la Court gestützt⁸⁾.

Bechers "Politischer Discurs" entspringt neben dem Wunsch, der Obrigkeit Handlungsrezepte an die Hand zu geben, wohl gleichermaßen dem Bestreben, gegenüber seinen Konkurrenten, potentiellen wie tatsächlichen, seine fachliche Kompetenz unter Beweis zu stellen. Es ist aber nicht das Gelegenheitswerk eines begabten und bemühten Dilletanten, keine Sammlung von Traktätchen, Anekdoten, verallgemeinernden individuellen Erfahrungen, wie oft bei Praktikern erlebt, sondern eine umfassende wirtschaftspolitische Rezeptur, auf- und miteinander abgestimmt, geradezu durchkomponiert. Roscher (1864, S. 42) sieht die Materialität, ja die eigentümliche Frische des "politischen Discurses" in Bechers Lebenslauf begründet: Er sei von Hause aus Naturforscher gewesen, nicht Theologe, Philologe oder Jurist, wie die meisten deutschen Nationalökonomien vor ihm.

III.

Harmonie und Proportion

Der "Discurs" ist von Bechers Drang nach Harmonie und Proportion beseelt. Es geht ihm um die rechte Bevölkerungszahl in Relation zu den jeweiligen Ressourcen; eine zu ge-

7) Auf den Seiten 107 ff. des "Politischen Discurses" (1. Aufl.) singt er geradezu überschwenglich das Loblied des holländischen Gemeinwesens.

8) Kauder (1924, S. 82) nennt Becher sogar einen Schüler des Pieter de la Court.

ringe Zahl sei einer optimalen Ausschöpfung gegebener Ressourcen abträglich, weil sich die wohlfahrtssteigernde Arbeitsteilung nicht voll entfalten könne; Ausschaltung des rechten Maßes an Wettbewerb führe zu Einkommenskonzentration und entzweie das Gemeinwesen; ein Zuviel an Konkurrenz dagegen zwingt die Produzenten zu gegenseitiger Preisunterbietung, weil sie dem Preisdiktat der Kaufleute unterworfen seien.

Bechers Harmoniestreben ist Ausfluß seiner Kosmologie. Emil Kauder (1924, S. 69 ff.) hat diesen Gedanken besonders herausgearbeitet: Da sich metaphysisch die Einheit des Kosmos aus der Erschaffung der Welt durch Gott erkläre und aus ihm alle Kreaturen hervorgegangen seien, habe der Schöpfer allem Erschaffenen seine Zwecke und Gesetze eingepflanzt. Diese n a t ü r l i c h e n Eigenschaften könne der Mensch durch Vernunft erkennen oder durch Vermittlung der Offenbarung schauen. Die natürlichen Beziehungen des Kosmos seien aufeinander abgestimmt, so daß das All von Urbeginn an mit sich selbst in Einklang stehe: "Diese prästabilisierte Harmonie setzt sich in der Natur von selbst durch, nur der Mensch unterwirft sich nicht immer der göttlichen Ordnung" (Kauder 1924, S. 69).

Becher läßt sich so verstehen, daß er die Entsprechung der dem Herrscher aufgetragenen Aufgaben und des Werks des Weltenschöpfers postuliert: Durch kluge Regierung und weise Gesetze könne dieser seine "Gemeind"⁹⁾ in Harmonie halten und damit zum Blühen bringen: "Gute Ordnung hat an den unfruchtbarsten Orthen die reichste Stätt gepflanzt" (Becher, S. 220). Also gute Ordnungspolitik als das Herzstück der Regierungskunst. Daher sieht Becher (Dedicatio

9) Wir sprechen hier von "Gemeind". Im Becherschen Text dagegen finden wir sowohl die Schreibweise "Gemeind" als auch "Gemein". Eine Erklärung für die unterschiedliche Schreibweise eines identischen Begriffes liefert Becher nicht. Sie ist womöglich darin zu sehen, daß Becher den Text wohl diktiert und nicht sorgfältig Korrektur gelesen hat, ist der Text doch über orthographische Pedanterie erhaben.

bij) die Regierung von Fürsten und die Aufgabe der Kameralwissenschaft in den Dienst des "gemeinen Mannes" gestellt: "Denn das Cameral-Wesen bestehet nicht allein in Einnahm und Außgab und dieser richtiger Verrechnung, sondern es beruhet auch, daß man deß ganzen Lands interesse befördere und dem gemeinen Mann zu Mitteln verhelffe; das ist, daß man ihme sage, wo er es hernehmen solle, wann man ihme befiehlt, daß er was geben sol".

IV.

Der Dreiklang

"Die Civil societät wird definirt, daß sie seye eine Volckreiche, Nahrhaffte Gemeind" - so die Überschrift des ersten Kapitels. Bechers Dreiklang ist zuversichtlich gestimmt: Die Aufgaben des Herrschers sind definiert und zugleich ist gesagt, daß ein guter Herrscher diese Aufgaben meistern könne - wenn er nur gründlich den "Politischen Discurs" studiere.

1. Volckreich

Bechers Grundakkord baut auf dem merkantilistischen Axiom auf: Wer eine "volckreiche, nahrhaffte Gemeind" will, nimmt an, daß die Wirtschaftssubjekte - die zu unterhaltenden Familienmitglieder eingerechnet - einen investierbaren Überschuß zum Nutzen des Gemeinwesens erwirtschaften. Diese Auffassung ist für den Merkantilismus typisch, dezimierten doch Seuchen und Krankheiten immer wieder die Bevölkerungszahl, brauchten doch die Herrscher zur Behauptung und Vergrößerung ihres Territoriums immer wieder nachwachsende Soldatengenerationen: "Je volckreicher also eine Stadt ist, je mächtiger ist sie auch" (Becher, S. 2).

Insofern gehört Populationspolitik zum traditionellen merkantilistischen Arsenal. Doch gibt Becher darüber hinaus

eine Begründung, die erst später wieder aufgegriffen und diskutiert wurde: Eine größere Bevölkerungszahl ermögliche eine höhere gesellschaftliche Produktivität, weil die Vorteile der Arbeitsteilung besser genutzt werden können (Becher, S. 3): "Gleich wie nun die Volckreichmachung auß der Nahrung eines Orts quellet, also entspringet die Nahrung aus der Gemeind; nemlich, daß die Leut eines Orts einander unter die Arme greiffen, und einer dem anderen durch gemeinen Handl und Wandl zu seinem Stück Brod verhelffe". Becher meint damit, daß eine große Population die Produktion insgesamt und auch deren größere Mannigfaltigkeit steigere. Damit werde die Nachfragekette erweitert, die er als wesentliche Ursache für das Gedeihen der Gemeind ansieht.

Freilich - mit der "Volckreichmachung einer Stadt oder Lands" allein ist es nicht getan: "Damit eine volckreiche Versammlung bestehen könne, muß sie zu lebe haben ... die Nahrung sag ich, ist ein Angel oder Hamen, wodurch man die Leut herzu locket" (Becher, S. 2). Becher spricht in der 2. Auflage (S. 372) von "einem ewigen beständigen Circul", in dem die Wirkung stets ihre Ursache ablöse. In der Tat gilt für Becher offensichtlich, daß eine Gemeind volkreich sein müsse, damit sie sich behaupten könne, und einer dem anderen zu Brot verhelffe, andererseits bedürfe aber die Gemeind der Nahrhaftigkeit, um ihre Ziele realisieren zu können. Daher sieht Becher die Grundlagen für jede Gemeind in der klugen Politik des Herrschers, der den Bürgern eine auskömmliche Nahrung sichere. Populationspolitik bedarf also immer einer Politik, die die Landwirtschaft zur Blüte bringt und für eine ausgeglichene Einkommensverteilung sorgt, insofern eine andere Akzentsetzung, als wir gewöhnlich von merkantilistischen Konsultatoren annehmen.

2. Nahrhaft

Es kann daher nicht überraschen, daß Becher (1668, S. 6 f.) den Bauernstand für den ersten, größten und nötigsten einer "Gemeind" hält: "Der erste/dieweil er die rohe Materi gibt, welche der Handwercksmann verarbeitet und der Kaufmann verkauft: der größte, dieweil der Bauren am meisten sein müssen ... ein Handwercksmann verarbeiten kan, was ihme hundert Bauren an roher Materi lifferen können: der nöhtigste ist er zur Gemeind in der Nahrung;daß also der Baursmann ... auch der Grund von dem Civilstand und desse societät ist". Daß man wegen dieser Sicht Becher für einen aufgeklärten oder unorthodoxen Merkantilisten hält, ist eine Fehleinschätzung anderer merkantilistischer Autoren, die in Epochen nationalen Autarkiestrebens die Rolle der Landwirtschaft immer herausgehoben haben¹⁰⁾. Daß wir die Beschreibung der fundamentalen Bedeutung der Landwirtschaft durch einen merkantilistischen Autor für bemerkenswert erachten, ist eben die Folge unserer durch Smith geprägten Sicht, welche Merkantilssystem durch Bevorzugung des gewerblichen Standes und physiokratische Lehre durch Bevorzugung der Landwirtschaft gekennzeichnet sieht: "Wird eine Rute zu stark nach einer Seite gebogen, so sagt das Sprichwort, muß man sie ebenso nach der anderen Seite biegen, um sie wieder gerade zu machen" (Smith 1789 [1978], S. 561).

Was Becher hier und in seinen anderen Schriften zur Differenzierung des Bauernstandes, zu Leibeigenschaft und zur Organisation von Sklavenarbeit ausführt, ist eher skurril als erhellend und weiterführend. Wirtschaftspolitisch wichtiger sind seine Ratschläge zu Absatz und "Versilberung" landwirtschaftlicher Produkte, wenngleich sie keineswegs originell sind: Als Rezept bei Produktions- und Erlösschwankungen empfahl er die Einrichtung ent-

¹⁰⁾ Vgl. hierzu besonders R. v. Edberg-Krczenciewsky, S. 102.

sprechender Magazine (Becher, S. 196 ff.), wobei für An- und Verkauf Taxpreise vorgesehen sind¹¹⁾.

Überhaupt sieht Becher hoheitliche Richtlinien bei der Preisbildung vor: Die Handwerksleute sollen nicht zu Schelmen werden oder sich durch Preiskampf gegenseitig die Kunden abjagen (Becher, S. 171), die Kaufleute sollen nicht mißbräuchlich ihre Marktmacht ausnutzen (Becher, S. 212). Die Einkommen sollen so bemessen sein, daß die einzelnen Stände der Gemeind in Puncto Nahrung einander in die Hände arbeiten sollen: "Diß ist die rechte Gemein, wann die Glieder der Gemein ihre Sachen also anstellen, daß einer von dem andern leben, einer von dem andern sein Stück Brod verdienen kan, ja einer dem anderen die Nahrung in die Hand spiele" (Becher, S. 3). Hier schwingen offensichtlich Überlegungen zur *i u s t i t i a c o m m u t a t i v a* und zum mittelalterlichen Konzept der standesgemäßen Nahrung mit¹²⁾.

Eine Gemeind wird von "dreyerley principal Ständen" gebildet: "Bauren/Handwerck/und Kauffman-Stand". Diese Stände sind gegenseitig aufeinander angewiesen, doch sollen sie sich untereinander nicht vermischen, "sondern ihre Proportion gegeneinander haben wollen" (Becher, S. 10). Zunächst macht Becher auf die quantitative Relation aufmerksam: Ein Kaufmann kann mehr verkaufen als hundert Handwerksleute schaffen können, während ein Handwerksmann verarbeiten kann, "was hundert Bauren Materi zur Arbeit bringen kön-

11) Das Institut der Landmagazine und hoheitlicher Taxen waren längst Gegenstand volkswirtschaftlicher Erörterungen und spielten in der Wirtschaftspolitik *F r i e d r i c h s d e s G r o ß e n* eine wichtige Rolle. Vgl. hierzu R. v. Edberg-Krczenciewski, 1896, S. 322.

12) E. Kauder (1924, S. 64, mit weiteren Hinweisen): "Hauptsächlich ist Becher von der frühen mittelalterlich-patristischen Weltanschauung und von gewissen Grundsätzen des Thomismus beeinflusst. Auch Gedanken der Stoa und des Aristoteles finden sich in Bechers Werken, aber er sieht die Antike durch die Brille des Mittelalters".

nen". Dabei bestimmt der Umfang der Nahrungsmittelproduktion den ständischen Aufbau einer Gemeind: So dürfe es nicht mehr Handwerker geben als zu deren Be- und Verarbeitung erforderlich ist; dies wiederum bestimmt die Anzahl der Kaufleute. Abweichungen von dieser Proportion verzerren die Einkommensverteilung, schüren Neid und Mißgunst oder zwingen zum unfreiwilligen Müßiggang und machen die Gemeind abhängig von auswärtiger Hilfe, auf die man aber nur in Zeiten der Freundschaft rechnen könne (Becher, S. 10).

In diesem Lichte analysiert Becher die Verkehrsformen zwischen den Ständen, genauer diejenigen, die die Verteilung des Einkommens verzerren, so daß die Proportion zwischen ihnen verletzt wird. Die Gründe hierfür sieht er in der unterschiedlichen Machtposition der einzelnen Stände begründet, wobei er prinzipiell den Kaufmannstand für mächtiger als den Handwerks- und Bauernstand erachtet, weil ihrer weniger sind und sie dadurch entweder als Monopolisten auftreten können oder durch entsprechende Einkaufs- oder Absatzstrategien Märkte beherrschen können (Propolium): "So haben alle diese drey Stände gemein drey gefährliche und höchstschädliche, verderbliche Feinde; derer erste die Populosität verhindert und der ist das Monopolium, der andere verhindert die Nahrung und der ist das Polypolium, der dritte zertrennet die Gemeinschaft und der ist das Propolium" (Becher, S. 25).

Das Monopol einzelner Kaufleute greift Becher an, weil es Handwerk und Landwirtschaft die standesgemäße Nahrung vorenthalte; wenige lebten "im Fraß und Wollust", viele Mitbürger bekämen dagegen nicht einmal einen "Lumpen über den Leib oder ein Stück Brod" (Becher, S. 27). Doch wirkt sich das Monopol auch gesamtwirtschaftlich negativ aus, da es der Populosität abträglich sei, die Vorteile des in die Hände Arbeitens nicht ausgeschöpft werden könnten und die Gemeind leichter eine Beute kriegerischer Gelüste anderer Länder würden.

Ließe man Bauern und Handwerker in freier Konkurrenz ihre Waren anbieten, so wollten sie sich im Preis gegenseitig unterbieten: Sie könnten nicht die standesgemäße Nahrung erwirtschaften, weil ihrer so viele seien (Polypolium). Damit hat Becher als erster diesen zentralen Begriff in die Marktformenlehre eingeführt. Für die Regulierung des Absatzes der landwirtschaftlichen Produktion empfiehlt Becher daher Magazine, für das Handwerk Zünfte und Innungen. Er weiß freilich um den Mißbrauch solcher Institutionen; er kennt Pieter de la Court's schonungslose Analyse der Regulierung durch Zünfte¹³⁾; er hat auch das blühende Holland, das freien Marktzutritt gewährt, vor Augen, ist sich aber sicher, daß die Zulassung freien Marktzutritts für alle Handwerker "Kaufleuten und Verlägern ein gemachtes Spiel" sei, "denn dadurch erhalten sie den Handwerksmann in steter Armut und Arbeit" (Becher, S. 32). Holland hält Becher für einen Sonderfall, weil der Export so hoch sei, warnt jedoch vor den Konsequenzen eines ausländischen Nachfragerückgangs (Becher, S. 32).

Schumpeter (1965, S. 362) bemerkt zu Bechers Analyse, daß das Niveau seiner analytischen Erkenntnisse nicht an das der nach ihm vorgebrachten Argumente für die freie Konkurrenz heranreiche. Doch ist Becher zugutezuhalten, daß er vom Axiom der rechten Proportionierung der Stände untereinander ausging¹⁴⁾ - gewissermaßen aus einer statischen Perspektive heraus argumentierte - und alle am Wirtschaftsgeschehen Beteiligten in ihrer Rolle als Produzenten analysierte. Insofern hat Becher im eigentlichen Sinne keine Marktformenlehre aufgestellt, die analytische Schlüsse aus der Existenz einzelner Marktformen zieht¹⁵⁾, sondern hat

13) Einen guten Einblick in das Werk des frühen Regulierungstheoretikers Pieter de la Court liefert Laspeyres (1862).

14) In diesem Sinne auch B. Röper (1949, S. 108 f.).

15) Daher kann Röpers ansonsten instruktiver Analyse der Becherschen "Marktformenlehre" in diesem Punkte - "Mehr als 250 Jahre vergingen, ehe man wieder eine derartige

die Feinde einer wohlproportionierten Einkommensverteilung identifiziert und damit auch gebrandmarkt.

Fasziniert hat die Interpreten seit je die zentrale Rolle, die Becher (S. 17) der Konsumtion in den Beziehungen der Stände untereinander zuschreibt: "Die Consumption erhält diese drey Ständ, die Consumption ist ihre Seel". Damit ist gemeint, daß der Konsum des einen Standes das Einkommen der anderen Stände bestimme und Schwankungen des Konsums zu Einkommens- und Beschäftigungsschwankungen führten. Damit habe Becher - so Schumpeter (1965, S. 362) - die Rudimente eines analytischen Gebäudes geliefert, in dessen Mittelpunkt die Konsumausgaben stünden. Er spricht daher von B e c h e r s Prinzip, da er die darin liegenden theoretischen Möglichkeiten als erster erkannt zu haben scheine; freilich habe er nur wenig getan, "um ein System der monetären Analyse zu entwickeln und ließ daher Lord Keynes natürlich recht viel Arbeit zurück"¹⁶). In einem anderen Zusammenhang spricht Schumpeter (1965, S. 364) von dem Malthusschen und Keynesschen Begriff der Gesamtnachfrage. Damit wird Becher gewissermaßen als Vorläufer einer konjunkturellen Ungleichgewichtstheorie gesehen, die in der gesamtwirtschaftlichen Erschöpfung der Konsumnachfrage deren bewegendes Moment sieht und in staatlicher Nachfragebelebung die notwendige Therapie.

Alles das hat aber Becher weder gesagt noch gemeint; entsprechende Hinweise sind in Bechers "Discurs" nirgends zu finden. Schumpeters Schlußfolgerungen basieren wohl eher auf eigenen Vermutungen als auf genauer Analyse des Becher-schen Textes. Becher nimmt vielmehr Ideen vorweg, die "klassisch" oder "nachkeynesianisch" sind: Nicht Liquidi-

Lehre entwickelte" (1948, S. 105) - nicht zugestimmt werden.

¹⁶) Schumpeter (1965, S. 362). Er führt weiter aus, daß Keynes in seiner G e n e r a l T h e o r y seine merkantilistischen Vorgänger recht großzügig bedacht habe, doch habe er Becher unverdientermaßen ausgelassen.

tätsvorliebe und Erschöpfung des Konsums sind die Ursachen für verringerte Nachfrage, sondern törichte Einmischung der Obrigkeit in den Handel zwischen den Ständen mittels "hoher Zölle und imposten", nicht zuletzt die "grotte Steuer und Aufschlag" auf die landwirtschaftliche Produktion: Nichts verhindere die "höchstnötige Populositet" und schwäche die Gemeind mehr, "als wann man die Kauff-Wahren und Kauf-Leut mit hohen Zöllen und imposten beschwert... nit weniger ist dem Landmann und Bauren die grotte Steuer und Aufschlag ein grosses augenscheinliches Verderben; dann wann die zwey erste Stände ruinirt oder im Abnehmen seyn, so kan er seine Früchte nicht versilbern; der Handwerksmann trinckt auß Mangl der Mittl Wasser, da er sonst Wein trüncke" (Becher, S. 14 f.).

Diese Zitate nehmen nicht Malthus und Keynes vorweg, sondern erinnern an Quesnay und seine Schule, an Say und die Klassik und die neuere angebotsorientierte Sicht des wirtschaftlichen Geschehens. Auch eine steuerpolitische Maxime, die jüngst wiederentdeckt wurde ("Laffer-Kurve") findet sich bei Becher (S. 16): "Daß ein Kreutzer, der zehenmal kombt im Jahr, mehr einbringe als zwey Kreutzer, die nur einmal kommen"¹⁷⁾. Daß Becher implicite annimmt, die Fürsten verwendeten Einnahmen aus Steuern, Zöllen und Auflagen volkswirtschaftlich wenig sinnvoll¹⁸⁾, paßt ebenfalls zu Klassik und angebotsorientierter Richtung.

Auf dem Felde des auswärtigen Handels sieht Becher einen weiteren möglichen fundamentalen Konflikt zwischen den Geld- und Handelsinteressen der Kaufleute und dem Wohl der Gemeind. Becher (S. 71) beklagt sich, daß die Deutschen die Mode der Franzosen nachäfften, billigen Tand kauften und

17) Roscher (1874, S. 287) verweist darauf, daß Pieter de la Court diesen Grundsatz in den verschiedensten Variationen gepredigt habe.

18) Becher (1668, S. 6): "Daß kein Ding seye, welches die Potentaten samt Land und Leuten mehr verderbe und ehender ruinire als eben diese gar grosse und mächtige Hofhaltungen".

die gediegenen Waren aus Deutschland verachteten. Damit brächten sie zugleich ordentliche deutsche Handwerksleute um ihre verdiente Nahrung. Wenn die Kaufleute dem Vorschub leisteten, wenn sie sich bei Export und Import nur nach ihrem persönlichen Geldinteresse richteten, dann seien sie wie "Blutigel", die Deutschland arm und depopuliert machen könnten. Wenn sie dagegen als Verlärer Rohstoffe einführten, von den Handwerksleuten be- und verarbeiten ließen und schließlich gegen gutes Geld exportierten, gebühre ihnen Lob und Ehre, weil sie die Konsumption der Gmeind genährt hätten (Becher, S. 22). Um eine solche Politik institutionell abzusichern, schlägt Becher Handelsprivilegien vor (S. 23).

Hier folgt Becher völlig der merkantilistischen Anschauung, die den Außenhandel nicht als Ort internationaler Kooperation, sondern als "querre d'argent" betrachtet¹⁹). Voltaire hat für die merkantilistische Haltung einen klassischen Satz geprägt: "Il est clair qu'un pays ne peut gagner sans qu'un autre perde"²⁰). Freilich ist Becher kein Anhänger eines Autarkieideals, wie Kauder (1924, S. 81) und Niehans (1945, S. 26 und 141) glauben. Weder finden sich entsprechende Bekenntnisse bei Becher, noch werden entsprechende Strategien diskutiert²¹).

Überhaupt ist Bechers Haltung keineswegs eindeutig. Einmal plädiert er dafür, Frankreichs Waren gänzlich auszusperren, dann wiederum solle friedlicher Handel und Wandel zwischen

19) Die dahinterstehende Position hat Born (1989) klar herausgearbeitet.

20) Zielenziger (1914, S. 50) bringt dieses Zitat.

21) Niehans' Belegstelle (Becher, 2. Aufl., S. 228) besagt bloß, daß interner Handel leichter (und weniger risikoreich, weil nur ein Gesetz und eine Rechtsprechung gelten) sei als externer Handel. Eine entsprechende Stelle findet sich auch in Smiths "Wealth of Nations".

Nachbarn herrschen²²⁾; ein andermal sollen mehr Imposten und Auflagen auf die aus dem Land gehenden als auf die hineinkommenden Waren geschlagen werden²³⁾. Endlich hält er sogar Verbote oder Beschwerden im Außenhandel für wenig sinnvoll, "seynd sie (die Länder, die das versucht hätten) doch alle übel darbey gefahren, haben die Negotien allgemach verlohren und seyend bey ihren Nachbarn in Feindschaft, auch wohl in offenen Krieg gerathen" (Becher, 2. Aufl., S. 585). Doch ist die letzte Feststellung wohl eher eine Ausnahme, die auf Übereinstimmung mit den anderen Aussagen zu prüfen Becher unterlassen hat.

Für Becher war der angestrebte Überschuß in der Handelsbilanz auch eine Möglichkeit, die nationale Produktion monetär zu alimentieren: "Daß an statt nun frembde M a n u f a k t u r e n ins Land gehen und das Geld dafür hinauß gehet/nicht allein solches Geld im Land bleiben, sondern die im Land gemachte und in die frembde geschickte M a n u f a k t u r e n noch ein mehrers Geld ins Land ziehen und also solches populos und nahrhafft machen" (S. 18). Die Erwartung der belebenden Kraft einer erhöhten Geldmenge - das ist ein klassischer merkantilistischer Topos. Wir Heutigen wollen uns darüber nicht erhaben dünken, warten wir doch gebannt am Jahresende auf die Entscheidungen des

22) Vgl. hierzu J. J. Becher, Wohlgemeintes unvorgreifliches Gutachten/Wie das Reichs-Edikt in bannisierung der Frantzösichen Waaren, 1678, zitiert bei K. Zielenziger (1914, S. 256).

23) J. J. Becher, 2. Aufl., S. 260. - Nach Roscher (1864, S. 52) widerspricht dieser Rat nicht bloß der zeitgenössischen Theorie des Merkantilismus, sondern auch der sonstigen Ansicht Bechers in einem Grade, daß er einen Druckfehler anzunehmen geneigt ist. - Hiergegen ist einzuwenden, daß dies aus der Sicht der Stärkung inländischer Konsumentation durchaus konsequent ist: Hohe Zölle mindern das Realeinkommen von Handwerks- und Bauernstand, und damit wird der inländische Konsumkreislauf geschmälert, während Ausfuhrzölle das ausländische Realeinkommen mindern. Ob Ausfuhrzölle den Wohlfahrtsgewinn aus internationaler Arbeitsteilung zum Vorteil des erhebenden Landes verändern, ist - technisch gesprochen - eine Frage der Preiselastizität der ausländischen Nachfrage.

Zentralbankrats über die Ausweitung der Geldmenge und sehen wir hiervon das volkswirtschaftliche Wohl und Wehe abhängig. Wenn man die Geldmenge nicht über Notenpresse und koordinierten Instrumenteneinsatz gemäß einem vorgegebenen Expansionspfad steuern kann, sondern - wie im Mittelalter und der frühen Neuzeit üblich - den Zufälligkeiten der Edelmetallproduktion ausgesetzt ist, dann hofft man eben auf die monetäre Alimentation heimischer Produktion aus einem Ausfuhrüberschuß.

3. Gemeind

Im "Discurs" gibt Becher nicht Rat, wie ein Herrscher möglichst viel aus seinem Volk herauspressen könne, vielmehr sieht er dessen Interesse dem der Gemeind untergeordnet. Er will keine Politik für den Fürsten und den Kleinstaat, sondern für Deutschland; er ist ein glühender Patriot, dem das Herz schwer wird, wenn er sein Vaterland mit dem blühenden Gemeinwesen Hollands vergleicht (Becher, S. 109); dabei könnte es nach seiner Meinung ebenso, wenn nicht sogar mehr als Holland florieren. Der Drang in ihm, den Fürsten und den Ständen zu sagen, was sie richtigerweise tun müßten, ist übermächtig. Er will Volk und Fürsten erziehen. Das Studium des "Auf- und Abnehmens der Städt, Länder und Republiken" hat ihm nämlich gezeigt, daß nicht Klima, Rohstoffvorräte oder Fruchtbarkeit des Bodens die Grundlage des Reichtums der Gemeind sind, sondern kluge, sparsame Haushaltspolitik und Staatsregeln, die die drei Stände in Proportion und Übermut und Eigennutz der Kaufleute in Schach halten. Dann lebt die Gemeind in Harmonie, im Frieden mit sich selbst.

Kauder (1924, S. 77) macht auf Parallelen und Unterschiede zur englischen Klassik aufmerksam: Bei Adam Smith kommt es zur besten aller möglichen Welten, zum größten Glück der größten Zahl, wenn wir Zunftschränken und Privilegien niederreißen, die Staatstätigkeit weise beschränken und den

einzelnen nur machen lassen - das System der natürlichen Freiheit -, Bechers "rechte Gemeind" hingegen ist nicht die Summe von Einzelinteressen, gereinigt und gesteuert über marktliche Koordination, sondern das Werk einer (durch Johann Joachim Becher) aufgeklärten, durch Gott eingesetzten Obrigkeit, die die Menschen an die Hand nimmt und führt. Daher entwickelt Becher ins Einzelne gehende Vorschläge für staatliche Interventionen; auf diese solle ein eigens eingerichtetes Commerciens Collegium Achtung geben (S. 223 f.). Dieses Collegium besteht aus solchen, die sich auf Jurisdiktion, Kaufhandel einschließlich Wechsel- und Überlandgeschäft, auf Verlage und Manufakturen und schließlich auf Handwerk und Landwirtschaft verstehen - Platons Philosophenkönige im ökonomischen Gewande.

Wie gut könnte es Deutschland gehen, wenn Volk und Herrscher nur Einsicht hätten. Zweifel, ob dazu Monarchie oder Adelsherrschaft in der Lage wären, klingen bei Becher verschiedentlich an. So fragt er sich (S. 222), "warümb die Republicken und Reichsstätt allzeit besser floriren als die Provincial - oder solche Stätte, welche monarchischer Regierung unterworfen und einem Herren angehören"? Er gibt sich selbst die Antwort (S. 222): "Denn eine Republick hat nur ein Interesse, aber ein Landt hat zwey, nemlich ihr eigenes und ihres Herren".

V.

Späte Wendung zum Sozialismus?

Roscher (1874, S. 288) nimmt in Bechers letzten Jahren eine merkwürdige theoretische Wendung zum Sozialismus wahr und führt sie auf geistige Müdigkeit zurück, weil Becher, der alles und jegliches mit Enthusiasmus in Angriff nahm, nun enttäuscht über das Unverständnis der Welt im allgemeinen und gegenüber ihm im besonderen gewesen wäre. Daß er bereits im "Politischen Discurs" vermutet, die Obrigkeit sei der Erziehungsaufgabe nicht gewachsen, lassen seine

ordnungspolitischen Überlegungen erkennen. Insofern könnte ein solcher "Pendelschlag" nicht unwahrscheinlich sein. Freilich hat Becher solche Neigungen zum Sozialismus schon im früheren "Moral Discurs von den eigentlichen Ursachen des Glücks und Unglücks" (Frankfurt 1669) gezeigt²⁴).

Mit Sicherheit kannte Becher Morus' und Campanellas Tagträume einer utopischen Insel oder eines Sonnenstaates. Das Typische für utopische Entwürfe ist deren geometrisch-arithmetische Proportion²⁵). Eine Entsprechung finden wir im "Politischen Discurs". Da auch Becher ferner dem einzelnen Menschen aufgibt, für das gemeine Wohl tätig zu werden, und hierin die Erziehungsaufgabe der Obrigkeit sieht, haben wir wieder zentrale Parallelen im "Politischen Discurs" zu den utopischen Entwürfen. Traut man der weltlichen Obrigkeit die Erziehungsaufgabe wegen eigennütziger Interessen nicht zu und glaubt man, daß privates Eigentum und Besitz von Geld im Zweifel nicht dem Gemeinwohl entsprechend verwendet werden, dann liegt es nahe, sich eine Ordnung auszudenken, in der es solche Verführungen nicht gibt und in der die Gebote eines christlichen Liebeskommunismus gelten²⁶). Nicht psychische Ermüdung ließ den alten Becher die Skizze eines sozialistischen Gemeinwesens entwerfen; vielmehr gönnte sich der Projektmacher Becher einen sozialistischen Tagtraum.

²⁴) Hierauf hat besonders H. Hassinger (1951, S. 125 ff.) hingewiesen. Hassinger hat dies anhand ausführlicher Textauszüge aus dem "Moral Discurs" dokumentiert.

²⁵) Vgl. hierzu die Analyse von Morus' Utopia aus ökonomischer Perspektive von J. Starbatty (1989, S. 76 ff., besonders S. 83 f.).

²⁶) E. Kauder (1924, S. 83): "Der Schüler der Patristik hat nicht zwei sich ausschließende Theorien aufgestellt, sondern der christliche Kommunismus und der Ständestaat sind zwei ebenbürtige Teile des gleichen Lehrgebäudes".

Verwendete Literatur

Der Ausarbeitung wurde Bechers "Politischer Discurs" in der ersten Auflage (Frankfurt 1668) zugrundegelegt. Ferner wurde die stark erweiterte 2. Auflage, Frankfurt 1672, herangezogen. Diese ist mit der dritten Auflage (Frankfurt 1688) satz- und seitengleich.

Blaich, Fritz, Die Epoche des Merkantilismus, Wiesbaden 1973.

Böhle, Cilly, Die Idee der Wirtschaftsverfassung im deutschen Merkantilismus, Jena 1940.

Born, Karl Erich, Jean Baptiste Colbert (1619-1683), in: Joachim Starbatty (Hrsg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, 1. Band: Von Platon bis John Stuart Mill, München 1989, S. 96-114.

Coreth, Anna, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620-1740), Wien 1950.

Erdberg-Krczenciewski, R. v., Johann Joachim Becher. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomik, Jena 1896.

Hassinger, Herbert, Johann Joachim Becher (1635-1682). Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus, Wien 1951.

Heckscher, Eli F., Der Merkantilismus, 2 Bände, Jena 1932.

Heubaum, Alfred, Johann Joachim Becher. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts, in: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, 9. Band, 1900, S. 154-174.

Kauder, Emil, Johann Joachim Becher als Wirtschafts- und Sozialpolitiker, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 48. Jahrgang, 1924, S. 59-89.

Laspeyres, Etienne, Mittheilungen aus Pieter De La Court's Schriften, ein Beitrag zur Geschichte der niederländischen Nationaloeconomik des 17ten Jahrhunderts, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 18, 1862, S. 330-374.

Niehans, Jürg, Der Gedanke der Autarkie im Merkantilismus von einst und im Neomerkantilismus von gestern (Zürcher Volkswirtschaftliche Forschungen, hrsg. von M. Saitzew, Band 37), Zürich 1945.

Röper, Burkhardt, Ansätze zu einer Marktformenlehre bei J. J. Becher, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 69. Jahrgang 1949, S. 79-109.

- Roscher, Wilhelm, Die österreichische Nationalökonomik unter Kaiser Leopold I., in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, zweiter Band, 1864, S. 37-59.
- Roscher, Wilhelm, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland, München 1874.
- Schumpeter, Joseph A., Geschichte der ökonomischen Analyse, 2 Bände, Göttingen 1965.
- Smith, Adam, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. Aus dem Englischen übertragen und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, München 1978 (vollständige Ausgabe nach der 5. Auflage <letzter Hand>, London 1789).
- Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus, 2. Band, München und Leipzig 1919.
- Sommer, Louise, Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung, II. Teil, Wien 1925.
- Starbatty, Joachim, Thomas Morus (1477/78-1535), in: Joachim Starbatty (Hrsg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, 1. Band: Von Platon bis John Stuart Mill, München 1989, S. 76-96.
- Tautscher, Anton, Staatswirtschaftslehre des Kameralismus, Bern 1947.
- Zielenziger, Kurt, Die alten deutschen Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zum Problem des Merkantilismus, Jena 1914.